5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 16 — Halle, Mittwoch den 17. Januar — 1917

Des Volkes Wille zum Durchhalten.

Das Abgeordnetenhaus zur Verbandsnote.

Berlin, 16. Januar. (Abgeordnetenhaus.) Zu Beginn der Sitzung wünscht der Präsident ein gesegnetes und, so Gott will, Frieden bringendes Neujahr und fährt fort: Die leitenden Staatsmänner der Feinde haben auf unsere Note eine so empörende Antwort gegeben und darin so unerhörte Friedensbedingungen gestellt, daß es für uns hierauf heute nur noch eine Antwort, die unserer Waffen, gibt. Diese Antwort, die unserer tapferen Truppen und nicht zum mindesten von den braven U-Booten hoffentlich recht bald und genügend deutlich erteilt. Damit sind freilich all die schönen Friedenshoffnungen zunächst wieder zerstoben. Wir haben nun volle Klarheit über das Kriegsziel der Feinde. Heute weiß die ganze Welt, worum es sich in diesem Krieg in Wahrheit handelt. Einfach um Sein oder Nichtsein, um die Frage, ob wir die nationale und wirtschaftliche Freiheit in der Welt noch behaupten oder — gleich so vielen anderen Völkern der Erde — zu einem willenlosen Spielball der englischen Weltherrschaft herabsinken wollen, um derentwillen ja allgemein heute der furchtbare Krieg noch geführt werden muß. Denn das allein kann doch der vernünftige Sinn der u. a. immer wieder kehrenden Forderungen einer vollständigen Zerstörung des sogenannten „preußischen Militarismus" sein! Die Vernichtung unserer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und dadurch die Unterordnung unter den gebietenden Willen anderer oder eines anderen militärischen und wirtschaftlich stärkeren Staates. Unserem Volke wird diese Erkenntnis, wie der Kaiser sagt, eherne Willenskraft verleihen, der kein Opfer zu groß ist, um seine nationale Freiheit unter den Völkern der Erde zu behaupten.

Der Präsident schließt: Ehrlich und aufrichtig war unsere Friedensbereitschaft, aber so aufrichtig dieses war, so entschlossen und unbeugsam muß unser Kampf werden: Heute darf es bei uns kein Friedensgerede und keine andere Rücksicht mehr geben als das Wollen des nicht mehr wegzuäußchenden Sieges über alle Feinde. Heute muß weiter gekämpft werden, bis die anderen um Frieden bitten. Wann das sein wird, steht in Gottes Hand. Wir aber halten durch. Der Gott, der unseren Waffen, bis dahin den Sieg verliehen hat, wird unserer guten und gerechten Sache auch den endlichen vollen Sieg über alle Feinde nicht versagen. (Lang anhaltender Beifall.)

Hierauf brachte Finanzminister Dr. Lentze den Etat ein.

Das Haus vertagte sich bis zum Donnerstag.

Weitere Kundgebungen.

(W. T. B.) **Berlin**, 16. Januar. Anläßlich des Aufrufes an das deutsche Volk gehen dem Kaiser von allen Seiten Telegramme zu. So beschierten: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der Präsident der Reichsdeutschen wassenbrüderlichen Vereinigung, der Vorstand des deutschen Städtetages, der Hauptausschuß der nationalen Arbeiter- und Berufsverbände Deutschlands, die Hamburger und die Bremer Handelskammer und der Verein der Reeder des Unterwesergebietes.

*

Berlin, 16. Januar. Telegraphische Zustimmungsäußerungen an den Kaiser sandten ferner ab die Handelskammern von Frankfurt a. M. und Leipzig, die badischen Handels- und Handwerkskammern, der Verband südwestdeutscher Industrieller, der Verband der Metallindustriellen Badens und der Pfalz, der Zentralausschuß der vereinigten Innungsverbände Deutschlands und die Oberhäupter zahlreicher deutscher Städte.

Ein Telegramm des Hansabundes an den Kaiser lautet: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bitten wir, auf den flammenden Erlaß an das deutsche Volk ehrfurchtsvoll zum Ausdruck bringen zu dürfen, daß die von uns vertretenen weiten gewerblichen Kreise Deutschlands entschlossen und unbeugsam hinter ihrem Kaiser stehen werden bis zum ehrenvollen Sieg. (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) **Berlin**, 16. Januar. Anläßlich des Aufrufes an das deutsch Volk telegraphierte an S. M. den Kaiser ferner die Handelskammer Köln und die Nationalliberale Partei der Provinz Sachsen.

Straßburg i. Els., 15. Januar. Auf der heute eröffneten Tagung des Bezirkstages für den Unter-Elsaß sagte der Alterspräsident Bürgermeister Nortz aus Dettweiler: Eine Macht der Entente steht im Verdacht, den Krieg aus besonderen Beziehungen zum Grenzland gewollt zu haben. Glaubt denn diese Macht wirklich, dem Lande einen Dienst zu erweisen, wenn sie auf hartnäckiger Fortsetzung des Kampfes beharrt? Das Land Elsaß-Lothringen braucht keinen Befreier. Es wird nach dem Kriege, bes bin ich gewiß, in dem Ganzen, dem es seine Kraft lieh, seine Rechte ohne fremde Einmischung schon zu wahren wissen. Die Söhne des Landes werden nicht umsonst für Deutschland geblutet haben und gestorben sein. (Voss. Ztg.)

Der deutsche Abendbericht.

W. T. B. Berlin, 16. Januar. Amtlich, abends. Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Im Osten haben sich südlich Smorgon Kämpfe entwickelt.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 16. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Gestern nachmittag brach der Feind aus seiner Brückenkopfstellung bei Namoloja (Nemoloaja) am Sereth mit starken Massen vor. Sein Angriff brach im deutschen Artilleriefeuer zusammen. Abends vermochte er in unsere Gräben einzudringen, doch wurde er ungesäumt im Gegenangriff wieder hinausgeworfen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph:

Russen und Rumänen führten zwischen der Susita und dem Casina-Tal gegen die Kampfgruppe des Feldmarschallleutnants von Kutz starke Angriffe. Sie wurden überall abgeschlagen, auf einer Höhe südlich Casinu durch einen Gegenstoß. Der Feind ließ zwei Offiziere und 200 Mann in unserer Hand. In der Nähe des Mesticanelti-Tunnels stießen k. und k. Erkundungsabteilungen durch die feindliche Sicherungslinie bis zur russischen Hauptstellung vor und brachten 20 Gefangene ein.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Karst-Front hält die Artillerietätigkeit an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Kriegsgefangene an der Front.

(T. U.) (Amtlich.) **Berlin**, 16. Januar. Vor kurzem wurde auf die unwürdige Behandlung und Unterbringung deutscher Kriegsgefangener in der Feuerzone des französischen Operationsgebietes hingewiesen und gleichzeitig mitgeteilt, daß die deutsche Regierung Maßnahmen ergriffen habe, um in diesen empörenden Zuständen Wandel zu schaffen. Von der französischen Regierung wurde mit einer befriedigenden Note geforderte, alle Kriegsgefangenen im Operationsgebiet wenigstens 30 Kilometer hinter die Feuerlinie zurückzuziehen, in gut eingerichteten Lagern unterzubringen und sie in bezug auf Behandlung, Postverkehr und Besuche durch neutrale Botschaftsvertreter den in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen gleichzustellen. Es wurde dabei angekündigt, daß im Falle der Weigerung mehrere tausend kriegsgefangene Franzosen hinter der deutschen Front in die Feuerzone überführt und dort derselben Behandlung unterworfen werden würden wie die kriegsgefangenen Deutschen hinter der französischen Front. Da die französische Regierung sich bis zu dem gestellten Termin, dem 5. Januar 1917, zu der deutschen Forderung nicht geäußert hat, ist die angekündigte Gegenmaßregel nunmehr in Kraft getreten. Sie wird erst wieder aufgehoben werden, wenn Frankreich die deutschen Forderungen erfüllt.

Versenkt.

London, 16. Januar. Lloyds melden: Der britische Dampfer „Brookwood" (3068 Tonnen) und der norwegische Dampfer „Tholma" (1896 Tonnen) sollen versenkt worden sein. Der norwegische Dampfer „Graafjeld" lief auf eine Mine und flog in die Luft. 5 Matrosen wurden gerettet, die anderen sind verloren.

(W. T. B.) **London**, 16. Januar. Lloyd meldet, daß der Dampfer „Martin" (1904 Bruttoregistertonnen) und der schwedische Dampfer „Norna", versenkt wurde.

(W. T. B.) **Bern**, 15. Januar. Lyoner Blätter melden die Versenkung des französischen Dampfers „Saint Michel" (1746 Bruttoregistertonnen). Die Besatzung wurde gerettet.

Wie man unsere U-Boottätigkeit einschätzt.

Genf, 16. Januar. Eine Reihe französischer Fachkritiker kritisiert in scharfer Form die Organisation der dem Vierverband nach einer Reihe schwerer Katastrophen noch verbliebenen Hochseeschiffe und Hilfskreuzer. Sie geben dem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck, daß die Konferenz in Rom, nur eine halbe Stunde für diese Lebensfragen des Vierverbandes erübrigte. Die diese Woche bekannt gewordenen maritimen Verluste der Alliierten durch die deutschen Unterseeboote und Minen werden zu den schwersten seit Kriegsbeginn gezählt. (Kpl.-Ztg.)

Bern, 13. Januar. Journal Christie: Deutschland droht mit dem rücksichtslosen U-Bootkrieg, es gelte, auf der Hut zu sein. Deutschland werde mit seinen U-Booten wohl kaum die Blockade brechen können, aber es wäre kindisch zu leugnen, daß die Störungen, die die U-Boote im Seeverkehr verursachen einen beunruhigenden Umfang angenommen haben. Alle Abwehrmaßnahmen hätten nicht verhindert, daß immer größere Schäden verursacht werden. Man solle alle Handelsschiffe ausrüsten mit 2 Geschützen und geschulter Mannschaft, mit gewöhnlichen Torpedos und mit unter Wasser explodierenden Torpedos, damit die U-Boote sowohl im aufgetauchten wie untergetauchten Zustande getroffen werden könnten.

Die geheimnisvolle Veröffentlichung der Friedensnote Wilsons.

(T. U.) **Amsterdam**, 16. Januar. Nach Meldungen aus Washington setzte die Kommission des Repräsentantenhauses gestern die Untersuchung betreffend der geheimnisvollen Veröffentlichung der Friedensnote Wilsons fort. Lawson rief große Bewegung hervor mit seiner Erklärung, daß Henry, der Vorsitzende der Untersuchungskommission dasjenige Mitglied sei, welches es verstanden habe, mit einem Regierungsbeamten einem Kongreßmitglied und einem Bankier an der Börse infolge ihres Vorwissens von dem, was geschehen sollten, große Gewinne zu erzielen. Darauf nahm Henry auf der Zeugenbank Platz. Er stellte ausdrücklich in Abrede, irgend etwas ähnliches unternommen zu haben. Ein dramatisches Schauspiel folgte, als Lawson auftand und erklärte, die Wahrheit gesagt zu haben. Beinahe alle Morgenblätter New-Yorks veröffentlichen eine Erklärung, worin gesagt wird, daß die Mitglieder der Kommission befürchten, daß die Aussagen Samsons den Namen eines fremden Diplomaten an die Oeffentlichkeit bringen werden, von dem bekannt sei, daß er Spekulationen in dieser Angelegenheit in der Wallstreet habe.

Wie gering die Franzosen die Erfolge der Entente selbst bewerten.

Bern, 16. Januar. In einem Leitartikel schreibt der „Temps": Frankreich müsse auf allen Gebieten höchste Anstrengungen unternehmen in nationaler wie internationaler Beziehung. In Fragen der Landesverteidigung, der Truppenbestände und des Kriegsmaterials müsse das Programm, dessen Richtlinien von allen Alliierten gebilligt würden, nun endlich durchgeführt werden. Das Jahr 1916 brachte den Alliierten mit den Kämpfen bei Verdun und im Trentino in besonder Hinsicht gute Erfolge, bezüglich der Offensive sei die Bilanz magerer. Die Sommerschlacht trug nur sehr beschränkte und nur taktische Früchte. Die Brussilowsche Offensive habe die strategische Lage an der Ostfront nicht verändern können. Der dunkle Punkt des Jahres 1916 sei der Balkan, wo die Alliierten die Wahrungen und Folgen ihrer Handlungen ständig verkannt hätten. Rumänien habe in den Augenblick angegriffen, als die russischen Kräfte erschöpft waren. Die Saloniki-Expedition habe nur ein geringes Ergebnis gezeigt. Die Handlungsweise der Alliierten gegenüber Griechenlands habe die Lage noch verschärft. Die Verantwortlichkeiten der einzelnen Alliierten würden später festgelegt werden, aber schon heute stehe fest, daß die Uebereinstimmung in ihren Bemühungen weit unter dem Wünschenswerten und Erreichbaren bliebe. Bisher glichen die zahlreichen Zusammenkünfte der Oberhäupter der verbündeten Regierungen in der Hauptsache Salonunterhaltungen. Es sei unumgänglich notwendig, eine Arbeitsmethode und ein Arbeitszentrum zu schaffen. In einem Kriege wie dem gegenwärtigen seien Improvisationen und Improvisatoren nicht am Platze.

Die neue englische Anleihe gegen Pfand.

(T. U.) **Amsterdam**, 16. Januar. Aus New-Yorker Meldungen geht hervor, daß eine neue englische Anleihe gegen Pfand in Höhe von 300 Milliarden Dollar dasselbst übernommen wird, sobald die neue Kriegsanleihe untergebracht ist. Wie man vermutet, hält J. P. Morgan 400 Millionen Dollar kollaterale Werte zu diesem Zwecke verfügbar.

Die Lebensmittelnot in England.

W. T. B. **London**, 16. Januar. Reutermeldung. Die Untersuchung der Kommission für Lebensmittel und Brennstoffe in Cardiff ergab, daß neutrale Schiffe trotz des in England herrschenden Lebensmittelmangels verhältnismäßig große Vorräte einnehmen. Die Kommission fordert die Anstellung eines Lebensmittelkontrolleurs in jedem Hafen und verlangt weiter, daß die neutralen Schiffe Listen der an Bord befindlichen Vorräte vorlegen, und daß von den britischen Behörden Bestimmungen über die einzunehmende Höchstmenge erlassen werden.

Deutsch-Ostafrika noch lange nicht erobert.

(T. U.) **Amsterdam**, 16. Januar. Das „Nieuws van den Dags" bespricht die Reutermeldung, daß nicht Botha, sondern General Smuts die südafrikanische Union auf der Konferenz in London vertreten wird. Betreffs der Eroberung von Deutsch-Ostafrika, die in diesem Bericht gemeldet wird, sagt „Nieuws van den Dags", die englische Betrachtung sei teils richtig, teils falsch. Die deutsche Kolonie Ostafrika sei noch lange nicht vollständig erobert, und das Gebiet, wohin die deutschen Truppen sich zurückgezogen haben und das die Alliierten ihrer Macht noch nicht unterworfen, sei so groß wie ein mittelmäßiger europäischer Staat. Das Blatt sagt, daß die Engländer nicht viel Lust haben, in diese Oede Deutsch-Ostafrikas den Befehl zu verfolgen, sondern daß sie ihre Machtmittel dort, wo es sich nur um Prestigefragen handelt, nicht vergeuden wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701171/fragment/page=0001

Der Bericht der Oberst n Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 16. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Versuch französischer Abteilungen, bei Bendraignes südlich Roye) in unsere Stellung einzudringen, wurde durch die Grabenbesatzung verhindert.

Im übrigen hielt sich die beiderseitige Kampftätigkeit, abgesehen von stellenweise lebhafterem Artilleriefeuer, in mäßigen Grenzen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Auch gestern blieben feindliche Angriffe zwischen Cesinu- und Susita-Tal ohne jeden Erfolg. An einer Stelle eingedrungene Russen wurden durch Gegenstoß völlig zurückgeworfen und dabei zwei Offiziere mit 200 Mann gefangen genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Nach heftiger Artillerievorbereitung gingen bedeutende Russen gestern stark russische Massen zum Angriff vor. Einige hundert Meter vor unseren Stellungen brachen die Sturmwellen im Sperrfeuer zusammen. Bei Wiedergewinnung der Angriffe am Abend gelangten stärkere feindliche Teile in unsere Gräben, wurden aber sofort wieder vertrieben. Die Verluste des Feindes sind groß.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Zentralafrika und Mittelafrika.

Von Dr. Hugo Marquardsen.

„Zentralafrika" ist ein schon seit längerer Zeit gebrauchter geographischer Begriff, während die Bezeichnung „Mittelafrika" erst neuerdings Aufnahme gefunden hat. Die Einführung geschah, wie gleich hervorgehoben werden soll, vor der Zeit, in der das Wort „Mitteleuropa" auftauchte, sich die Verbreitung und Volkstümlichkeit zu erringen, ist es heute besitzt: es war kein Wort beabsichtigt, durch das Wort „Mittelafrika" ein inhaltsähnlich s Gegenstück zu „Mitteleuropa" zu liefern. „Mittelafrika" findet jetzt in Tagespresse, Literatur und Unterhaltung vielfache Anwendung, aber unrichtigerweise zumeist in demselben Sinne wie „Zentralafrika", häufig nur zum Zwecke des stilistischen Ausdruckswechsels. Es ist daher angezeigt beide einer schärferen Begriffsbestimmung zu unterziehen.

„Reisen und Entdeckungen in Zentral-Afrika" nannte Heinrich Barth sein Forschungen, die in das Gebiet zwischen Tripolitanien, dem Tschadsee, dem Benue und dem mittleren Niger fielen; „Protectorate of Central Africa" hieß längere Zeit der britische Besitz im Westen und Süden des Nyassasees, der später die schärfere Bezeichnung „Nyassaland Protectorate" erhielt; durch das Defret vom 30. Juni 1911 richtete schließlich die französische Regierung ein „Territoire du Centre africain" ein, das den Raum nördlich und östlich des Tschadsees bis zur Grenze von Dar-Fur und zum Gebirge von Tibesti einnehmen soll. Diese Auslese zeigt, daß der Begriff „Zentralafrika" noch kein feststehender ist, sondern gewissen Verschiebungen unterliegt.

Der Forscher hat ein heroeistisches Interesse zu beweisen, daß seine Reisen das Zentrum des Dunklen Erdteiles erreicht haben während bei anderen Anlässen „Zentralafrika" als billiger Verlegenheitsausdruck für eine gerade fehlende, passendere Gebietsbezeichnung halten muß.

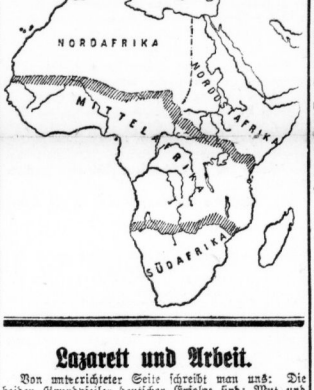
Das „Zentralafrika" nur ein Gebiet im Innern der afrikanischen Landmasse sein kann, ein Gebiet, das mitgedacht an das Meer reicht, unterliegt wohl keinen Meinungsverschiedenheiten. Dies vorausgesetzt, kann bei näherer Betrachtung kaum ein Zweifel bestehen, wo das Zentrum Afrikas zu suchen ist. Der annähernd zwischen 15 Grad N und 15 Grad S liegende Erdteil wird durch den Aequator in O—W-Richtung so geteilt und durch den 20. Grad O meridionalen in annähernd gleiche Hälften geteilt. Im Schnittpunkt des Aequators mit dem 20. Grad O wird also das astronomische Zentrum des Erdteils liegen. Wir befinden uns hier im inneren Kongobecken. Die Vegetation Innenafrikas erreicht an dieser Stelle das Höchstmaß der Dichte; insbesondere wird in nördlicher wie in südlicher Richtung folgen dem zentralen Urwaldgebiet nacheinander Savannen-, Steppen-, Wüsten- oder Halbwüsten-Gürtel, bis schließlich an den beiden Enden des Kontinents meeresnahe, subtropische Gebiete den Abschluß bilden. Auch in östlicher und westlicher Richtung geht der Kongo-Urwald im allgemeinen in vegetationsärmere Gebiete über, wenn auch ein Zusammenhang mit dem Urwaldgebiet der Guineaküste bestehen bleibt. Dieser Zusammenhang ist jedoch bei weitem nicht so umfangreich, wie vielfach angenommen wird. Der Regenfall Innerafrikas, der wirtschaftlich wichtigste klimatische Faktor, ist im äquatorialen Kongobecken am stärksten ausgebildet und fällt gleichmäßig über das Jahr verteilt; zugerdem bildet das Aequatorgebiet die Scheide für die Länder mit nordhemisphärem und südhemisphärem Regenfall. In das äquatoriale Kongobecken fällt die Berührungslinie der wichtigsten afrikanischen Volksstämme, Bantu, Suhanneger, Niloten, Hamiten. Auch geologisch nimmt das einstmals abflußlose, zwischen alte Hochflächen eingebettete Kongobecken eine mittleren Lage ein. Besondere Stellung im Kontinent von Afrika ein. Diese Eigenschaften erlauben den Schluß, daß nur das innere Kongobecken — eine schärfere Begrenzung hat natürlich keinen Zweck — mit Berechtigung als das geographische Zentrum Afrikas angesehen werden kann.

Die Begriffsbestimmung für „Mittelafrika" muß von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen. „Nord"- und „Südafrika" sind jedem geläufige Bezeichnungen, „Mittelafrika" soll eine zusammenfassende Benennung für den noch namenlosen Rest des Kontinents abgeben. Wie bei Nord- und Südafrika, so sollen auch die Grenzen Mittelafrikas ein breites, vom Atlantischen Ozean bis zum Indischen Ozean oder Roten Meer durchgehendes Band aus dem Erdteil herausschneiden. Die von Mittelafrika eingenommene Fläche wird sich von selbst ergeben, wenn man sich über die Grenzen von Nord- und Südafrika geeinigt hat.

Wir lassen die Landgrenze von Nordafrika mit der Südgrenze der Sahara zusammenfallen, da geologische, geschichtliche und völkische Verhältnisse die Sahara eng an die afrikanischen Mittelmeerländer anschließen. Die Dreiteilung von Nord- und Mittelafrika wird also nicht möglich des unteren Senegal beginnen und sich über das große Knie des Niger an der Nordgrenze von Nigerien entlang zum Tschadsee und von dort über die Nordgrenze von Wadai nach Dar-Fur erstrecken. Von hier könnte man die Linie etwa nach Port Sudan am Roten Meer ziehen, in welchem Falle sich das nördliche Mittelafrika völlig mit dem Begriffe des Sudan decken würde. Es ist aber unzweckmäßig, an eine zu quer zwischen gelagerten Niederungen, die eine Scheidung Nil—Kongo etwa bis an den Albertsee heranzuführen und sie dann nördlich um die Landschaft Uganda zum Tanasee zu leiten, dem sie schließlich bis zum Indischen Ozean folgt. Dem Einwand, daß man den englischen Sudan, Abessinien, Gallaland und Somaliland-Halbinsel nicht gut zu Nordafrika rechnen könne, läßt sich am besten dadurch begegnen, daß man aus diesen Ländern zusammen mit Aegypten einen weiteren Hauptabschnitt „Nordostafrika" bildet.

Wie wir die Sahara zu Nordafrika rechnen, werden wir die südlichen Gegenstücke, die Halbwüste Kalahari-Südafrika zuteilen, so daß letzteres an der Sambesi—Kunene-Linie geschieden. Das entspricht ganz der landläufigen Auffassung: daß Betschuanenland und Simbabwe demnächst an die Südafrikanische Union fallen müssen, ist für jeden britischen Südafrikaner eine ausgemachte Sache.

In scharfen Abgrenzung gegen Nord- und Südafrika müssen Mittelafrika ein Gebiet an, das sich etwa mit dem volkstümlichen Begriff des „tropischen Afrikas" deckt, d. h. mit denjenigen Teil des Kontinents, in dem unsere Hauptbezugsquellen für die tropischen Produkte liegen. Während „Zentralafrika" ein im Innern des Kontinents befindliches, räumlich beschränktes Gebiet ist und ein Begriff von lediglich wissenschaftlichem Wert, wird die wohlcharakterisierte Bezeichnung „Mittelafrika" nicht nur bei wissenschaftlichen, sondern auch bei praktischen und politischen Fragen zweckmäßige Anwendung finden können.



Lazarett und Arbeit.

Von unterrichteter Seite schreibt man uns: Die beiden Grundpfeiler deutscher Erfolge sind: Mut und Fleiß. Das gilt auch, so sonderbar es zunächst klingt, für die Lazarettbehandlung der Kriegsbeschädigten. Früher herrschte in den Krankenhäusern das Gesetz einer fast klösterlichen Stille. Alle Anlässen nicht nur zu Schonung der Kranken und Bettlägerigen, zwang man zur Ruhe, ja zur Untätigkeit und pries ihnen die Langeweile als ein Hilfsmittel zur Heilung. Der Krieg rief auch hier neue, bessere Einsicht wach. Eine Zeit heroischer Empfindungen bulbet kein Brachliegen wertvoller Kräfte. Der Mut und der Fleiß, den die Kämpfer draußen bewiesen, bildet auch die beste Grundlage für die Wiederherstellung der Kriegsbeschädigten: ein mutiger und fleißiger Mann glaubt an seine Genesung und arbeitet selbst tapfer und geduldig mit an der Wiedererlangung verlorener Kräfte und Fähigkeiten.

Die Heeressanitätsverwaltung erkannte frühzeitig die Bedeutung dieser neuzeitlichen Strömung. Schon im Frühjahr 1915 erließ sie ein grundsätzliches Verfügung, um durch Einrichtung von Handwerkstätten in den Lazaretten und von Unterrichtskursen verschiedener Art die Wiederanlernung und Umschulung der Lazarettinsassen anzuregen. Aerztliche, militärische und soziale Gründe dieser Verfügung wurden fast überall schnell erfaßt: die Werkstättenarbeit ergänzt das orthopädische Heilverfahren; sie fördert den Kranken körperlich und seelisch, und führt schneller zur Wiederherstellung militärischer oder bürgerlicher Verwendbarkeit.

Jeder Arbeiter will verdienen, jeder Deutsche muß suchen, nach Friedensschluß den aufgerissenen Lebensansprüchen durch möglichst hohe Leistungsfähigkeit gerecht zu werden. So früh als der Arzt irgend verantworten kann, beginnen daher die Uebungen und Schulen für die Lazarettkranken. Und sobald als möglich macht sich die Industrie und der sonstige öffentliche Arbeitsmarkt diese neuen, wenn auch anfangs geringen Arbeitskräfte zunutze.

Aus der „Kriegsverletztenschule", wo Arzt, Werkmeister und Lehrer zusammen unterrichten, geht der Schüler bald hinaus zum Besuch von Fabriken usw., oder er findet in besonderen, dem Lazarett angegliederten Gewerbebetrieben nicht nur Arbeit, sondern auch Verdienst. Mit jeder neuen Kunstfertigkeit und jeder Lohnaufbesserung wächst der Mut zur völligen Ueberwindung körperlicher Mängel und Schmerzen, wächst auch der Fleiß. Doppelt bereichert kehrt der Mann abends in das Lazarett zurück, wo er auf einer „Genesenenabteilung" nun nicht mehr sogende Leidensgenossen um sich hat. „Lazarett-Arbeits-Vermittlungsstellen" arbeiten weiter mit den provinziellen und städtischen Arbeitsnachweisen zusammen, um Nachfrage und Angebot zu regeln.

So schafft der große Kerkörper Kriegs wieder neues tätiges Leben: die Lazarette werden aus bloßen Heilstätten zu Arbeitsheimen und bringen schneller und besser als früher die Genesung und Entlassung.

Welche Summen von solchen Lazarettkranken erarbeitet werden, zeigen folgende Zahlen aus dem 7. Armeekorps. Dort verdienten sich

im Monat	Arbeiter	Gesamtarbeitsprämie
Mai 1916	4 849	236 209.49 ℳ
Juni 1916	6 654	345 211.60 „
Juli 1916	7 712	407 266.88 „
August 1916	8 622	479 550.80 „
September 1916	10 050	523 690.80 „
Oktober 1916	10 538	556 424.91 „
November 1916	10 219	574 965.40 „

also in 7 Monaten 58 714 Mann zus. 3 123 558.87 ℳ

Welchen Segen diese Ziffern für den Einzelnen, für unsere militärische Stoßkraft, für unser Volksvermögen bedeuten, liegt auf der Hand. Sie sprechen zu neuen Zielen an, fordern zu allgemeinem Ausbau auf und bewiesen immer wieder die Grundlagen aller deutschen Erfolge: „Mut und Fleiß!"

„Schrei nach dem Helden" in Rußland.

Die „Stimmen aus dem Osten" schreiben:

In einer Erwiderung auf die Deklaration des russischen Ministerpräsidenten Trepow im Reichsrat wies Fürst Eugen Trubetzkoi (Professor an der Universität Moskau und Bruder des früheren russischen Gesandten in Belgrad) auf das Jahr 1812 hin, wo Kaiser Alexander I. dem gebieterischen Drängen des Volksmilieus nachgehen an Stelle des ihm persönlich viel sympathischeren Barclay de Tolly den Volkshelden Kutusow zum Oberbefehlshaber ernennen mußte, der Rußland dann zum Siege führte. So müsse die Staatsgewalt auch jetzt handeln. „Man sage mir nicht, daß es heute keine solchen Helden gäbe. Sie sind vorhanden und wir kennen sie. Dankbar wie Europa hier nur zwei Namen nennt, Salomon, der Rußland durch Verträge den Besitz der Meerengen gesichert hat, und A. F. Poliwanow, der die Brusilowschen Siege ermöglichte. Ehre und Ruhm diesen großen Namen! Der Zar wird diese großen Männer wieder hervorrufen müssen, und sie werden Rußland zum Siege führen."

Noch deutlicher wird dieser „Ruf nach den Helden" an sich, sind die Namen, welche Trubetzkoi nennt. Dem einen „Helden" verdankt Rußland einen geringen Geländegewinn, der die furchtbaren blutigen Opfer nicht wert war, die er gekostet hat, dem andern einen Sieg über — die eigenen Bundesgenossen, die er dazu gebracht hat, Rußland die Dardanellen — zu versprechen.

Trubetzkoi gibt sich den Anschein, als wolle er nur zwei Namen von vielen nennen, so, wie sie ihm gerade einfallen. Er hätte sie nicht unglücklicher wählen können, wenn — ja wenn er überhaupt eine Wahl gehabt hätte. Aber die hatte er eben nicht. Unter Rußlands großen Männern finden sich zahlreiche Märtyrer, Dulder, Träumer, Dichter, Künstler, aber kaum ein Held der Tat. Persönlichkeiten, wie Peter der Große oder Suworow (der, beiläufig bemerkt, seine Siege über die Türken gerade am denselben Orten erfocht, wo jetzt die russisch-rumänischen Heere von Mackensen und Falkenhayn geschlagen werden), sind Ausnahmen in dem unförmlich großen, aber für Soldatenmaterial von dem großen Boren bewohnte der Volksmunk, er sei das unterschobene Kind eines finnischen Fischers. Und auch der Volkheld Kutusow, auf den Trubetzkoi hinweist, tat nichts weiter, als die Rückzugstrategie seines Vorgängers, des deutschen Barclay fortsetzen. Und wenn einmal die Geschichte der russischen Armeen Bewunderung aufbringen sein wird, dann wird man trotzdem sehen, wie arm die Zahl der Rückrussen unter den Führern der Revolution war.

Seine großen Erfolge nach außen hin verdankt Rußland von jeher ausschließlich seinen ungeheuren Menschenmassen. Unter richtiger Führung können diese Massen Gewaltiges leisten, es sind auch immer ihnen aber von jeher auf sehr wenig bedeutende Führer hervorgegangen. Die Mechtlosigkeit, die Rußland im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einnahm, war ein Werk ausländischer vor allem deutscher Staatsmänner und Feldherren. Dieses „heutige Volk" hat Rußland nun abgewirtschaftet, ganz auf sich gestellt, soll es nun zeigen, was es kann, und — erzweifelt ruft es nach dem Helden, der kommen soll, kommen muß, — aber nicht kommt. Ein Mann der Tat aber saß in Petersburg und arbeitete mit unermüdlicher Energie und Kraft an einem neuen Joch für das russische Volk, und die Gebildeten dieses Volkes preisen ihn als Kulturhelden und Befreier. Dieser Mann heißt Sir George Buchanan.

Kriegsallerlei.

Das „trockene" Amerika.

Ueber die Antialkoholbewegung in Amerika, die gegenwärtig ihren Höhepunkt erreicht hat, macht der amerikanische Berichterstatter des „Daily Chronicle" eine Reihe bemerkenswerter Angaben. Um den Unterschied zwischen dem Amerika von einst und von heute auszumalen, wird als drastischstes Beispiel der Staat Montana angeführt. In der kleinsten Ansiedlung Montanas, und wenn sie selbst nur aus einem einzigen Wohnhaus bestand, gab es zwei uttrenabar miteinander vereinigte, meist in demselben Raum befindliche Einrichtungen, den Spiel- und den Trinksalon. Auch die Farmerscheune kannten dies als einziges Ziel ihrer freien Zeit und ihrer Vergnügungen. Heute jedoch ist derselbe Staat in dieser Beziehung überhaupt nicht wiederzuerkennen. Vor wenigen Jahren erst wurde das Spielen verboten, und am 7. November 1916 wurde der Alkoholverkauf allgemein und ausnahmslos unterlagt. Der Kampf gegen den Alkohol wurde nach den Angaben des Berichterstatters nicht so sehr durch Temperenzgesellschaften zum Siege geführt, wie man in Europa glaube, sondern durch die Bevölkerung selbst. Und zwar handele es sich dabei nicht so sehr um eine Frage der Moral wie um eine rein wirtschaftliche, sozialen gesundheitliche Erwägung. Heute wisse auch der Farmerknecht, daß er sofort entlassen werde, wenn er trinke. In der amerikanischen Armee, die früher einen ungeheuren Alkoholverbrauch hatte, werde heute Branntwein z. B. so gut wie überhaupt nicht mehr getrunken. Am bezeichnendsten für die Kampfstellung gegen den Alkohol sei der Umstand, daß im Gegensatz zu den Friedensgebräuchen in Frankreich und Rußland der Handel mit Alkohol überhaupt nicht als berücksichtigungswerte Industrie angesehen werde. Wenn einer der Bundesstaaten sich als „trocken" erklärt, wird die betroffene Industrie in keiner Weise entschädigt, sondern sie sieht sich veranlaßt, sich einen anderen Wirkungskreis zuzuwenden. Ueberhaupt werde der Branntweinerzeuger gemißachtet. In keinem einzigen Fall habe in Amerika ein Branntweinbrenner oder -Brauer, wenn er durch ein Antialkoholgesetz zur plötzlichen Aufgabe seines Geschäftes gezwungen wurde, auch nur einen Pfennig Entschädigung erhalten. Zwar hoffe es auch noch heute zahlreiche amerikanische Bundesstaaten, in denen die Alkoholindustrie gesetzlich verboten ist, aber auch dort sei es kaum möglich, sich zu betrinken, da die Arbeiterschutzvorschriften dies unterbinden. Eine der größten amerikanischen Eisenbahngesellschaften z. B., die 40 000 Angestellte beschäftigt, mache es zur Bedingung, daß keiner der Angestellten in der Dienstzeit oder auch außerhalb der Dienstzeit Branntwein trinke.

Noch ein „Boche"

ist dem „Matin" in Frankreich aufgefallen, dessen Ausrottung Pflicht jedes Franzmannes sein müßte. In einer seiner letzten Nummern stellt er nämlich fest, daß ein Blatt gegen das deutsche Wort „Kurvoi", das sich trotz des Krieges im französischen Sprachgut erhalten hat. Das Wort bedeutet bei den Baches, erläutert der „Matin", „einen Festtaal in Bayonne, wo man Kurven gebraucht. Das Wort ist reines Deutsch, unverständlich für den Franzosen, ja, eine Schande für seine Sprache! Warum ist es noch nicht verboten? Und auch wirklich darauffhin der „Kurso" — der Wut der Franzosen zum Opfer fallen sollte, so gibt es noch genug Bochewarte" in der französischen Sprache, von deren Bestehen vielleicht sogar gebildete Franzosen keine Ahnung haben.

Kriegshumor

Kindermund. Ich wurde im März in Sachsen eingezogen und kam zu einem in einer schlesischen Garnison stehenden sächsischen Ersatzbataillon. Zu meinem und meiner Familie größten Leidwesen gab es Pfingsten noch keinen Urlaub, und so machte sich meine Frau auf, mich zu besuchen. Zur freudigsten Ueberraschung für mich brachte sie meine beiden ältesten Kinder, die vierjährige Ilse und den 2½jährigen Fredi, mit. Die Große erkannte natürlich ihren Vater, den sie noch nicht in des Königs Rock gesehen hatte, sofort wieder. Der Junge dagegen musterte mich mißtrauisch von der Seite. Jedenfalls wollte es ihm nicht so recht in sein Köpfchen, daß der Krieger im feldgrauen Kleide sein Vater sein sollte. Vor schließlich ließ er sich doch dazu herbei, daß ihm Vater sei. — Beim Mittagessen im Gasthofe machte er sich einer kleinen Unehrerbietigkeit schuldig. Ich strafte ihn dafür durch einen kleinen Schlag auf seine Finger. Erst sah er mich ganz erstarrt, an dann fing er an zu weinen, und schließlich schluchzte er zum Herzerweichen in den Schoß seiner Mutter hinein. Auf deren erstaunte Frage meine Frau hatte dem Vorgange keine Aufmerksamkeit geschenkt, worzen er denn weine, wir ihm etwas getan habe, brachte er mühsam unter stoßweiß m Schluchzen heraus: „Der Soldat da —, der — hat mich — gehauen!"

(Ergstg. d. 10. Armee.)

Vom Kasernenhof. Feldwebel: „Kerls, mit dem linken Fuß wird angefangen! Der rechte ist vierbei nur als gefällige Zugabe der Natur zu betrachten!"

Rio Pardo und Genossen.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Bei unserer Unterseeboots-Flotille Flandern, im Dezember 1916.

War immer ein toller Kerl gewesen, der Rio Pardo. Wie so Brasilianer sind. Selbst in diesen Zeiten hatte es ihn nicht im Hafen von Rio de Janeiro gehalten. Mußte plötzlich auf eine Fahrt gehen nach Holland. Mit allerlei Leuten. Genau so schmutzig wie der Rio Pardo selbst war auch seine Besatzung. Aus etwa zwanzig Nationen waren es, Neger, Brasilianer, Franzosen, Engländer, die sich den Teufel darum scherten, daß Krieg war. 's war noch immer, immer immer gut gegangen! Warum sollte man dieses Mal nicht auch nach Rotterdam kommen? Und richtig, man kam auch hin! Ganz gut! Und vom Krieg hatte man verdammt wenig gesehen. Das ging eigentlich erst in Rotterdam an. Denn da waren die Engländer. Die hatten viel zu sagen, daß sie kurzerhand beschlagnahmten. Was natürlich gut bezahlt wurde. Und so kam es schließlich dazu, daß der Rio Pardo leer wurde, weil die alte glitschig war. Was kam nicht alles an den schmierigen Rio Pardo hinein! Erst mal etwas sauber machen — gar nicht daran zu denken! Herrjemine! Große Seiten gesalzenen Schweinefleisches, Margarine und immer wieder Margarine, Kakao, Käse und Gemüse! Wenn Rio Pardo bis Bahl hielt, wenn sich die Rippen nicht auseinander brachten! Noch niemals war der Rio Pardo so voll gewesen! Und er und seine Besatzung waren wahrhaftig oft genug voll gewesen, wenn es auch nicht immer ein so köstlicher holländischer Genever gewesen war! Würde schon gehen. Warum denn nicht! Kam man als kleiner Weihnachtsmann in England an, würde es viel Trinkgeld geben. Also — Aber durch dieses so unverschämt ausgesprochene Also machte ein anderer Weihnachtsmann einen dicken Strich. Weil er meinte, daß all die schönen Gaben im Rio Pardo für ganz andere, viel artigere Kinder zum Feste bestimmt seien. Für die Kinder, deren „Vater" allen Völkern den Frieden angeboten hatte.

Wie so Weihnachtsmänner sind, kommen sie in jedem Jahr in einer anderen Verkleidung. Dieses Mal hatte sich der heilige Weihnachtsmann da oben an der flandrischen Küste die Maske eines ganz richtigen Torpedobootes ausgesucht und er wachte Tag und Nacht darüber, daß die guten Geschenke auch an die richtige Adresse kamen. Hatte schon die Rio Pardo spitz gekriegt! Hallodi, Bürschchen! Halt! Wohin wendest du dich Wegs, wohin? Stopp! Aha! Nee, die Richtung stimmt nicht ganz. Kehren wir gemeinsam um, etwas mehr nach links! Der Hafen ist viel schöner. Die Brasilianer und Neger werden wieder nach dem lieben Holland kommen, die Franzosen und Engländer der Besatzung aber behalten wir, kriegen sie auch eine weihnachtlich warme Bude, viel besser als in Hull.

Und nun stehe ich auf dem Rio Pardo und passe schön auf, daß alles schnell aufgeladen wird. Zuerst ist das Schweinefleisch fortgeschafft. Man hat schon Verwendung dafür. Nun aber die Margarine — so eine fünfzigtausend Tonnen — kann sich einer überhaupt einen Begriff davon machen, wie viel das ist. Nein, denn das ist fast unendlich! Nun geht das schon seit Stunden so, daß der Krahn immer wieder so eine Ladung von etwa zwanzig sehr sauberen kleinen Holzkisten aus dem Rio Pardo hebt. Und so wird das noch morgen den ganzen Tag weiter gehen und vielleicht auch noch übermorgen. Für wen? Zunächst natürlich für das Marinekorps. Dann weiter für die ganze Armee. Dann aber auch — das ist vorläufig noch Geheimnis — aber einen oder zwei Zeilen im Druck erscheinen, wird es schon allgemein heißen: für Hindenburg und seine Munitionsarbeiter! Daß sie sich alle zum Neuen Jahr ihre Stulle ordentlich mit Margarine bestreichen können.

Der Käse und der Genever wird wahrscheinlich in erster Linie für die Mannschaften der Torpedo- und Unterseeboote hier verbleiben. Und die haben es gewiß ehrlich genug verdient. Eine Feld-Kriegsschule von etwa hundert jungen Offizieren und dem Etappen-Hauptort ist plötzlich am Hafen im nebligen Dezembermorgen, der schon ganz weihnachtlich ist. Irgendwo in den alten flandrischen Städten singen jetzt die armen Kinder vor den Türen der Reichen das Lied vom Stall zu Bethlehem: „Ihr Hirten bringt Milch und Süßigkeit, Klein Jesus liegt im Stall und schreit." Aber wer hat im Augenblick Ohren für solche Heimlichkeiten, wenn sich vom Rio eine solche Fülle deutscher Unterseeboote barbietet! Das wimmelt und kribbelt durcheinander, wie Weihnachtsspielzeug, das der Weihnachtsmann eben für die braven Kinder aufgezogen hat. Und wie wundervoll das alles klappt! Und nun ist nicht mehr über dem Wasser als ein einziges, böse berüberdrohendes Geschütz, es steht eine Flak hier und eine dort, so wie sich's gehört. Jungfrau, im Vorpostenkahn schwebt. Schon taucht der Turm, und dann tauchen auch die Türme wieder auf. Eine Klappe öffnet sich. Lachend steigt der Herr Kommandant aus der Enge und Stickluft seiner Haifisch-Bizarre hinauf in den Morgen, die schon heute abend wieder ihren Kurs auf England zu nehmen wird, bereit, seine Torpedos zu versenken oder böse Minen zum bösen Spiel zu machen. Und mit ihnen ziehen die großen, vermummten deutschen Weihnachtsmänner, die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701171/fragment/page=0002